



Illustriertes belletristisches Unterhaltungsblatt.

Wöchentliche Beilage zu über hundert angesehenen deutschen Zeitungen. * 30. Jahrg.
Expedition und Annoncen-Aannahme: Charlottenburg bei Berlin, Berlinerstr. 40. (Auch durch alle größeren Annoncen-Bureaus.)



Zerstörende Wirkungen im Gebiete des letzten Zeppelinangriffes auf England.

Die Franzosenuhr.

(Fortsetzung.)

Ein Kriegsroman von Alwin Römer.

(Nachdruck verboten.)

„Ah, glaubst du?“ bemerkte er spöttisch. „So laß dich aufklären, schöne Kusine. Deine holde Margot hat ziemlich genau gewußt, was sie von Paris erwarten durfte, wenn sie sich auch dir gegenüber auf die Heilige hinausgespielt zu haben scheint! Sie schrie förmlich nach Abenteuern und behauptete, in eurer Philister-Atmosphäre hier ersticken zu müssen. Vor dem entsetzlichen Tode, meinte ich, sie bewahren zu sollen. Und sie ist mir dankbar dafür gewesen; hatte sich auch sehr gut eingelebt in dem lustigen Paris! Damals, als der Krieg die Pariser noch nicht verblödet hatte! Jetzt mag's ihr wohl auch nicht mehr recht gefallen dort! Wem gefällt's denn?“

„Du bist frivol, George!“

„Bitte, sei nicht so voreilig in deiner Verdammung! Ich habe die Kleine nicht einen Augenblick im unklaren darüber gelassen, daß für mich nur ein einziges Wesen auf der Welt existiert, das ich zur Frau begehre, und sie das nicht ist! Sie wußte, Madelon, daß ich nur dich heiraten würde! Und war es zufrieden!“

„Mich?“ empörte sich das schöne Mädchen und sah ihn von oben bis unten an. „Ich fürchte, George, du bist in diesen drangvollen Monden um deinen Verstand gekommen. Sonst könntest du unmöglich deine leichtfertigen und gewissenlosen Torheiten mit diesen mich beleidigenden Absichten für die Zukunft zusammen erwähnen! Ich finde das geradezu schmutzig!“

„Als ob ich davon angefangen hätte!“

„Wer sonst?“

„Von einer Schule wollte ich dir erzählen, in der ich neue Komplimente gelernt habe. Mit Fräulein Remondy hatte das nicht das Geringsste zu tun!“

„O ja, du warst immer vielseitig!“ gab sie beißend zurück.

„Ich glaube, ihr streitet euch schon wieder, närrisches Volk!“ rief der Gerichtsrat Duvigneau ungeduldig aus dem benachbarten Salon. „Herein endlich, damit man entscheiden kann, wer recht hat!“

„Recht hat natürlich immer das schönere und auch edlere Geschlecht!“ lachte der schlanke Hauptmann und ließ an der Salontür galant Madelon den Vortritt. „Aber das lasse ich mir trotz alledem nicht abstreiten, daß ich bei den Preussens eine ganze Menge hübscher deutscher Schmeicheleien ausgeschnappt habe, mit denen sie mir um den Bart gegangen sind. Das heißt, der Bart war dabei unsichtbar. Ich war vorsichtig genug, mich in aller Frühe tagtäglich frisch zu rasieren, noch ehe ich mir die Böpfe aufsteckte und in meine Bauernmädel-Tracht schlüpfte.“

„Was redest du da für Unsinn, George?“ fragte stirnrunzelnd Frau Duvigneau, die dem Hausmädchen Anweisung gegeben hatte, für Madelon schnell ein Nachtmahl aufzutragen.

„Unverfälscht halsbrecherische Wahrheit, liebe Tante! Wohl an die vier Wochen habe ich hinter Sagonville in einer Ferme die Rolle der Haustochter gespielt, um die Stellungen und Absichten dieser verdammten Sauerkrautesser beobachten und an unser Kommando berichten zu können. Und die Kerle haben mir schön getan, wie die Satyrn der Quellensymphie. Es war zum Versten komisch und ich habe manch liebes Mal die Zähne aufeinander beißen müssen, wenn solch ein feldgrauer Teufel „Süßes Schnuteken“ zu mir sagte und mich dazu in die Backen kneifen wollte!“

„Was heißt das: Süßes Schnuteken?“ radebrechte mit ziemlichlicher Rippenverrentung die Tante.

„Das ist eine déclaration d'amour,“ gab er Auskunft.

„Eine echt berlinische Zärtlichkeit!“

„Und sind sie nie dahinter gekommen, daß du . . .“

„Daß ich gar nicht die Tochter des alten brummigen Bienenzüchters und Geiztragens Papa Raifort war?“ fiel er ihr lachend ins Wort. „O doch! Eines schönen Vormittags kam die Sache plötzlich ans Licht! Aber da verschwand ich auch sogleich in's Dunkel eines geheimen Kellerganges, nachdem ich mich in eine schöne deutsche feldgraue Uniform gesteckt hatte.“

„Und sie haben dich nicht erwischt?“ fragte bewundernd der Onkel Duvigneau.

„Wäre ich sonst hier und könnte es euch erzählen?“

„Gott sei Dank!“ rang es sich unbewußt von den Rippen Madelons. Er sandte ihr einen dankbaren Blick zu. So ganz abgeneigt schien sie seinem Werben denn doch nicht zu sein, wenn sie so für sein bißchen Leben und Freiheit bangte!

„Und du kamst glücklich wieder zu den Unseren?“ erkundigte sich die Tante gespannt.

„Ganz unbehelligt! Ich ließ mir von dem einzigen, der mich etwas zweifelhaft ansah, Feuer für meine Pfeife geben. Deutsch reden konnte ich ja. Als „Esfässer“ kommt man allemal durch. In Sagonville aber, beim Löwenwirt, verwandelte ich mich abermals und zwar in einen Fleischerknecht, der mit dem Meister auf Viehverkauf hinausfuhr. Mit dem Passierschein des Gesellen, der einigermaßen auf mich paßte, wurde ich nirgends aufgehalten. Es war ein Heiden Spaß! Und mit Jubel hat man mich bei uns empfangen!“

„Das will ich wohl glauben, du tollkühner Junge!“ rief Tante Duvigneau stolz und sahte ihn zärtlich an den Schultern. „Wenn das Vaterland lauter so wackere Söhne hätte!“

„Tante, die hat's mehr als genug! Aber die da drüben“ — und er zeigte nach Norden hin, in die Gegend, wo die deutschen Heere standen — „haben sich ganz anders vorgesehen als wir! Artillerie, Zeppelins, Verpflegung! Es geht alles wie am Schnürchen! Man kommt aus dem Staunen nicht heraus! Und ich wollte . . . Aber das ist natürlich Unsinn. Wir können nicht mehr zurück. So hart die Nuß auch ist, wir müssen sie knacken!“

„Und mit Englands und Rußlands Hilfe wird uns das auch sicherlich bald gelingen!“ orakelte der Gerichtsrat.

„Der Kapitän Cardon glaubt nicht an Englands durchgreifende Hilfe!“ bemerkte Madelon an dem schnell gedekten Tischendchen Platz nehmend. „Er behauptet, die Engländer dächten nur an sich in diesem Weltkrieg und sie sähen es am liebsten, wenn der ganze Kontinent in Trümmer ginge!“

„Ach, Wahnsinn!“ ärgerte sich Duvigneau.

„Wer ist Kapitän Cardon?“ forschte George Fermier.

„Einer meiner Verwundeten! Ein alter Kolonialsoldat, der viel hinter sich hat! Wer die Engländer wirklich kennt, traut ihnen nicht! behauptet er.“

George Fermier seufzte leise.

„Es wird viel unnützes Zeug geredet!“ murmelte er endlich. „Aber seine Stirn entwölkte sich nicht.“

„Jedenfalls sind die Deutschen, die wir in Pflege haben, viel netter und bescheidener als die Engländer!“ ergriff Madelon wieder das Wort.

„Aber Madel, vergißt du denn ganz, daß du von unseren Feinden sprichst?“ tadelte sie der Gerichtsrat.

Dr. Ferrand hat uns streng anbefohlen, keinen Unterschied zu machen. Was nicht mehr in Waffen gegen uns steht, ist auch unser Feind nicht mehr!“ wehrte sie sich.

„Dieser Ferrand ist immer ein Querkopf gewesen!“ er-eiferte sich Frau Duvigneau. „Alles weiß er besser. Auch beim „Roten Kreuz“ muß man sich fortwährend von ihm belehren lassen! Als ob man nicht selbst sein Urteil und seine Erfahrungen hätte!“

„Wenn er unsere Feinde bevorzugen sollte, müßte man ihn höheren Ortes zur Verantwortung ziehen!“ meinte George.

„Das tut er zu allererst!“ nahm da Madelon noch einmal seine Partei. „Er ist nur streng gerecht, weil es seine Pflicht als Arzt ist! Im Grunde seines Herzens mag er die Deutschen ebensowenig leiden wie Ihr! Aber . . .“

„Warum sagst du: wie Ihr — und nicht wie wir, Madelon?“ warf George mit einem gespannten Gesichtsausdruck dazwischen.

Sie sah ihn einen Augenblick lang erst verlegen und dann offenbar feindselig an.

„Warum? Warum nicht? Sagtest du nicht selbst soeben, es würde viel unnützes Zeug geredet? Warum vermehrst du es?“

Und gelassen erhob sie sich, nahm das an den Tisch gelehnte Servierbrett zur Hand und begann abzuräumen.

„Bist du denn schon fertig, Kind?“ wunderte sich die Tante.

„Ich danke, ja. Meine Eglust war nur gering!“

„Du sollst dich aber zwingen, Madelon!“

„Ein andermal, Tante!“ erwiderte sie und schritt mit dem beladenen Brett hinaus.

„Die deutsche Mutter steckt ihr noch immer im Blut!“ bemerkte Duvigneau, als die Tür sich hinter ihr geschlossen

hatte. „Sie ist ein Prachtmädel. Aber ihre Mucken hat sie leider auch!“

„War sie je in Deutschland?“ erkundigte sich George Fermier neugierig. „Wir haben eigentlich nie darüber gesprochen!“

„Nur in Rußdeutschland! Bis zu ihrem achten Jahre!“

„Also im Elsaß?“

„Ganz recht. Ihr Vater hatte ein Gut bei Gebweiler. Ihre Mutter war aus Freiburg im Badenschen! Er muß wohl Handelsbeziehungen nach dorthin gehabt haben!“

„Und da hat man ihn sich eingefangen? Er hätte das seinem alten Vaterlande eigentlich niemals antun dürfen!“ erklärte George fanatisch.

„Sie war ein bildhübsches Geschöpf. Und ziemlich vermögend. Mein seliger Bruder war gewiß ein guter Franzose. Und den hat sie doch noch als Witwe bezaubert!“

„Allerdings wohl. Aber da war sie doch schon so gut wie Französin geworden!“

Duvigneau zuckte die Achseln.

„Ich bin mir nie recht darüber klar gewesen, ob sie zu uns zu zählen war. Mein Bruder Guy tat ihr allen Willen und ließ sie mit Politik zufrieden. Er wußte sicher schon, warum. Von ihrem ersten Mann wissen wir gar nichts. Vielleicht war er ein Abtrünniger infolge ihres Einflusses. Jedenfalls mischte Guy sich niemals in die Erziehung seiner Stieftochter, die erst deutsch zu sprechen aufhörte, als ihre Mutter gestorben war. Seitdem allerdings hat sie's wohl ziemlich verlernt. Sie mußte einfach Französisch reden. Zumal als dann auch Guy seiner Frau in die Ewigkeit gefolgt war. Aber natürlich: der heimliche Zug im Blute wird immer einmal wieder lebendig werden, so eifrig ich mich auch bemühe, ihr das barbarische Deutschland von heute in der richtigen Beleuchtung zu zeigen!“

„Eine Duvigneau ist sie eben nicht. Und auch keine Fermier, mein guter George!“ urteilte Lante Cecile, die eine geborene Fermier und sehr stolz auf diese ihre Abstammung war.

„Nun, sie wird es einst werden!“ rief der Hauptmann siegesicher. „Es ist der Mühe schon wert, sie uns ganz zu gewinnen!“

„Du denkst daran, sie . . .?“

„Aber selbstverständlich, liebe Lantel!“

„Ich habe mir das immer gedacht!“ gab der Gerichtsrat seine Zustimmung. „Es ist keine schlechte Partie mein Junge. Und unser Einfluß, sowohl was ihre Zugehörigkeit zum schönen Frankreich, als ihre Wertschätzung deiner Persönlichkeit anbelangt, wird dir die Wege schon ebnen. Du mußt nur nie so

tun, als knüpfte sie an das prozige Soldatenland noch überhaupt irgendwelche Beziehungen! . . . Verstehst du? . . . Und nun still, sie kommt zurück!“

16.

Madelon erschien nicht allein in der Tür. Mit ihr trat ein jüngerer Herr über die Schwelle, den der Gerichtsrat mit Gönnermiene begrüßte.

„Antlich oder als Gast, mein lieber Doktor Belette?“ fragte er ihn und stellte ihn seinem Neffen, dem Hauptmann Fermier, als Rechtsanwalt und von ihm bestellten Verteidiger eines deutschen Offiziers vor, der demnächst vor das Kriegsgericht gestellt werden würde.

Der eitle, sorgfältig geschmiegelte und gebürstete Rechtsbeffiessene küßte erst artig der Hausfrau die Hand, wobei er jedoch seine Blicke mit einem verklärten Schimmer von Bewunderung auf Madelons Antlich heftete. Dann schritt er auch zu dieser, die ihn indessen mit einer sehr fühlen Verneigung begrüßte. George beobachtete es mit Genugtuung.

„Ja, wenn Sie es mir gestatten wollen, meine verehrten Herrschaften, so verbinde ich die leidige Pflicht mit der behaglichen Teilnahme an Ihrem trauten Abendzirkel! . . .“

Die Rätin bot ihm zum Zeichen ihrer Einwilligung einen weichen Armsessel als Platz an, in den er sich mit einer Umständlichkeit, als trüge er eine Krinoline, vorsichtig niederließ.

„Ich war nämlich bei dem Prussien im Stadtgefängnis,“ wandte er sich an den Gerichtsrat und fuhr sich dabei mit dem Goldfinger der Linken ein paar mal behutsam über das englisch gehaltene Bärtchen auf seine Oberlippe. Auf diese blonden Bürsten war er zweifellos besonders stolz. „Darf ich Ihnen in diesem kleinen Kreise kurz berichten? Geheimnisse sind ja dabei nicht zu verraten!“

„Ich bitte darum, Herr Doktor!“ forderte ihn Duvigneau auf.

„Natürlich erzählt er ein Märchen, das geradezu rührend wäre, wenn man's nur glauben wollte!“ begann Belette.

„Es handelt sich nämlich um einen verwundeten Offizier, der uns in die Hände gefallen ist vor einigen Tagen. In seinem Besitz fanden wir eine prachtvolle goldene Uhr, die wir als unzweifelhaftes Eigentum eines wahrscheinlich toten Unteroffiziers unserer Truppen feststellen konnten . . .“ klärte der Rat die anderen auf.

(Fortsetzung folgt.)

Praktisches Allerlei.

Kriegsstarke Kinder.

„Was hat man darunter zu verstehen,“ höre ich die verehrten Mütter erstaunt fragen und möchte mich nun zu einer genauen und klaren Antwort beilehen. Kriegsstarke ist gleichbedeutend mit lebens- — also entbehrungsstark. Es ist daher nicht allein mit dem Nähren eines natürlichen Passes unsern Kindern gegenüber getan — nicht lediglich zu Ende mit einem Anfaßen der Vaterlandsliebe im allgemeinen, sondern — ehe etwas für das Allgemeine getan und erzo-gen wird — sei zuerst die Grundlage geschaffen, auf welcher dies aufgebaut werden kann. — Grundlagen wachsen aus dem Innern heraus und sind eins mit der Wesenseigenart des Betreffenden. — Wir sollen unser Kind recht begreifen lernen und erst dann mit fernem Takt die Fehler, die es hat, bekämpfen und eine Selbsterziehung an ihm vornehmen, die erst langsam würdig macht, etwas für das große Allgemeinut „Vaterland und Brüder“ zu tun. Nicht allein mit dem Hurrageschrei und Fluchen der Knaben gegen den Feind ist eine deutsche Zukunft zu gestalten, sondern mit ihrer Erziehung zum echten, aufrechten Deutschtum.

„Deutsch werden“ heißt schlicht sein. — Unsere Kinder — die Kinder der Begüterten vor allem aber waren — unschlüch bis ins Mark hinein.

Keine Wiederrede Verehrte! — Ich war selbst drei Jahre vor meinem späteren Studium die Erzieherin von Kindern, deren Eltern Millionen besaßen und weiß, daß ich nicht übertreibe. — Einem Kinde die Freude am Kleinen und Reinen zu geben und zu erhalten, heißt es wert machen, ein Deutscher zu heißen. — Kinder, die sich nicht an kleinen Freuden erlaben können, werden auch als Erwachsene am Großen und Wahren achtlos vorbeigehen. — Diese können auch niemals das begreifen und festhalten, was dem großen Zweck dienlich ist. — Wir müssen unseren Kindern entbehren lehren — und sie lehren, dies freiwillig und mit Freuden zu tun, um sie kriegsstarke zu erziehen. Jenes Hochmutsgefühl, das im Besitz der Eltern wurzelt, darf nicht mehr gepflegt werden. —

Jener Stolz auf schöne Sachen, die sie oft als reife Menschen noch nicht in der Lage sind sich selbst zu verdienen, muß von ihnen fallen wie ein welkes Blatt. — Es darf hinfort nur einen

Stolz geben, den — deutsch zu sein bis in die Knochen und mit-geholfen zu haben, daß andere neben und mit uns es auch werden oder bleiben.

Kurz: Kriegsstarke muß friedenswürdig sein, also die Segnungen ohne Hochmut und Ueberhebung genießend, bemüht bleiben, undeutschem Wesen den Eingang in Staat, Familie und Herz zu verschließen.

Aufbewahrung von Wintergemüse.

Dem Vorratsbeschaffen an Wintergemüsen ist nur dann für den städtischen Haushalt das Wort zu reden, wenn ein lustiger, also nicht zu dumpfer Keller, der zu öffnende Fenster besitzt und frei von starken Gerüchen bleibt, zur Verfügung steht. Denn Gemüse in dumpfen, ganz lichtlosen Räumen aufbewahrt, verliert, wenn es nicht faulen soll, den Eigengeschmack vollkommen. Mohrrüben, rote Rüben, Sellerie, Petersilie und Schnittlauch überstehen den Winter gut, wenn sie in trockenen Sand gesetzt werden. Die Mohrrüben sind damit zu überdecken, weil sie sonst, sobald auch nur ein Köpfchen herausguckt, grün und bitter werden. Petersilien- und Schnittlauchwurzeln sind zu gießen, das andere jedoch nicht. Der Gemüsevorrat ist allwöchentlich durchzusehen und etwaig Faulendes auszusondern. Feste Birking-, aber vor allem Rot- und Weißkohlköpfe sind mit langem Strunk von der Dede herab aufzuhängen und zwar mit den Kopf nach unten. Schwarzwurzel ist mit Sand zu überdecken. Man hat die zu Säuernden allemal einen Tag vor dem Gebrauch aus den Sand zu heben und in kaltes Wasser zu legen, ehe man sie püht. Dies erleichtert die Arbeit, weil das Fleisch der Wurzeln dadurch wieder völlig wird. Zwiebeln sind in lustigen Rehen an frostfreien lustigen Orten fest hängend aufzubewahren. Blumenkohl überwintert nur, wenn er mit den Wurzelballen herausgehoben wird, fällt also für den städtischen Haushalt, sofern er nicht direkt von Leuten auf dem Lande verjagt wird, fort. Rosenkohl hält sich einen Monat lang in mit Laub untermischem Sand. Dauerobst darf nur in ausgeschwefelte Räume gebracht werden. Es soll auf einer trockenen Strohschicht gebreitet werden und zwar, ohne daß sich die einzelnen Früchte berühren. Einfache Bretter- und Kaltengestelle aus alten Kisten zusammengeschlagen, genügen dafür.

